

was ihre Knausrigkeit angeht, er hat auch immer wieder Probleme, ein angemessenes Fahrzeug zu finden. So mutet ihm der Synagogendiener in Harburg einen Mistkarren für die Weiterfahrt zu, und er muss *eineinhalb Stunden zu Fuß* gehen, bis er eine brauchbare Kutsche findet (S. 428). Dieser aus dem Hebräischen übersetzte Beitrag ist darüber hinaus hochinteressant, weil er im Text und in den informativen Fußnoten den Grundsatz deutlich macht: „Das Judentum gehört nicht zu Deutschland!“. Hier fallen aufschlussreiche Schlaglichter auf die Schimäre einer „christlich-jüdischen Tradition“, die heute so gern von der Politik beschworen wird!

Nicht wenige Berichte informieren über den Alltag in früheren Jahrhunderten, zu dem auch Mordfälle und andere Verbrechen gehörten. So muss der Ulmer Hans von Schad einen Kriminalfall aufklären, bei dem der Graf Marx Wilhelm von Oettingen 1614 von den Nördlingen erschossen wurde. Vierzehn Tage lang, vom 27. Februar bis zum 15. März 1615, ermittelt der Ulmer Kriminalist in Bopfingen im Rahmen einer kaiserlichen Kommission, die im März 1616 fortgesetzt wird: *105 zeugen in zwölf tagen verhört, darauff von dem rath der statt Nördlingen ieder mit 100 Reichsthaler verehrt worden*. Es gibt auch einen Lokaltermin am Schauplatz des Mords, bevor der bevorstehende Krieg Schad zu zahlreichen militärischen Vorbereitungen nötigt.

Der Schwerpunkt der Berichte liegt freilich auf Augsburg, der glänzenden Fugger-Metropole; aber auch aus den anderen Regionen ließen sich noch viele anschauliche, schreckliche und heitere Geschichten zitieren. Selbst Augsburg erlebt bei manchen Reisenden sehr ungewohnte Transformationen: der englische Sekretär William Crowne war zwar 1636 wahrscheinlich gar nicht persönlich in Augsburg (dorthin reiste nur sein Herr, der Earl of Arundel, auf der Jagd nach kostbaren Gemälden), aber dafür fabuliert er in seinem gedruckten Reisebericht munter drauf los und phantasiert die Stadt am Lech zu einer Art himmlischem Jerusalem zurecht (mit Säulen „aus Jaspis“ im Rathaus und anderen höchst überraschenden Sehenswürdigkeiten wie Bildern von dem antiken Malers Apelles und dessen „Gesellen“ Michel Angelo) (S. 244). Die Herausgeber kennzeichnen diesen Bericht als einen „der kuriossten und konfusesten im Rahmen dieser Reiseberichtsammlung“ (S. 240).

Auch derartige Texte unterstreichen die Aktualität des scheinbar jahrhundertweit entfernten Bands: Fake-News sind keine Erfindung des 21. Jahrhunderts!

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*

*Staatgalerie Stuttgart/Elsbeth Wiemann* (Hg.): *Der Meister von Meßkirch. Katholische Pracht in der Reformationszeit*. München: Hirmer-Verlag 2017; 384 S., 308 Farbabb., geb., 45,00 EUR

Die Große Landesausstellung des Landes Baden-Württemberg zum Meister von Meßkirch (6. Dezember 2017 bis 2. April 2018) anlässlich des 500jährigen Reformationsjubiläums zeigte die „katholische Pracht“ als altgläubige Reaktion in Oberschwaben auf die Ausbreitung der Reformation. Elsbeth Wiemann arbeitet aus Werkzuschreibungen von knapp 200 Jahren souverän heraus, was als „Wirken und Werk“ des Meisters von Meßkirch als gesichert gelten kann. Ein süddeutscher Künstler des alten Glaubens mit hinreißend schönen, ausdrucksstarken Renaissance-Malereien der sakralen Kunst, das war der Meister von Meßkirch. Mit seinen oft in lichten Farben gemalten Werken hielt er am öffentlich praktizierten katholischen „Bildgebrauch“ fest, führte die sakrale Bildtradition „in betont prachtvoller Weise“ fort und verwendete auch „anachronistische Elemente“ (S. 42). Die ihm durch Stilkritik zugeschriebenen Werke entstanden zwischen 1520 (S. 114f.) und 1535/40 (S. 209ff.). Seinen Namen hat man in

fast 200 Jahren nicht sicher belegen können. Wirkungsfeld war die Gegend um Sigmaringen im westlichen Oberschwaben.

Der Meister von Meßkirch arbeitete eng angelehnt an den meist in Straßburg lebenden Hans Baldung Grien und den Nördlinger Hans Schäuffelein. Dass er in ihre Schule ging, kann allerdings nicht dokumentarisch belegt werden. Er kennt Werke der Ulmer Maler Bartholomäus Zeitblom, Jörg Stocker und Martin Schaffner. Und er kennt vom Blaubeurer Hochaltar die Malereien der Ulmer Maler Hans Schüchlin und Bartholomäus Zeitblom. Das Schaffen des Nürnbergers Albrecht Dürer ist ihm von Druckgrafiken bekannt. Zu seinen besten Zeiten in den 1530er Jahren muss der Meister von Meßkirch eine große Werkstatt beschäftigt haben. In der Stuttgarter Ausstellung wurden fast alle noch erhalten gebliebenen Werke des Künstlers gezeigt, die sich heute vor allem in der Staatsgalerie Stuttgart und in der Sammlung Würth in Schwäbisch Hall befinden.

Die wichtigsten Werke stammen ursprünglich vor allem aus der Kirche St. Martin und dem benachbarten Alten Zimmerischen Schloss in Meßkirch. In St. Martin standen 1538 der Hochaltar und zahlreiche Nebenaltäre des Meisters und seiner Werkstatt. Die Kirche war ein Renaissance-Neubau der Jahre 1526/27 bis etwa 1535 (S. 55). Qualitativ hervorzuheben ist die Dreikönigs-Mitteltafel des Meßkircher Hochaltars (1538 vollendet). Sie ist als einzige in St. Martin verblieben. Die dazu gehörigen Innenseitenflügel aus Karlsruhe zeigen vermitteln eheliche Eintracht des knienden Graf Gottfried Werner von Zimmern und der Gattin Appolonia von Henneberg. Die Wappen verweisen auf die 1538 von Kaiser Karl V. verliehene Erhebung der Freiherrn von Zimmern in den Grafenstand. Nach der Mediatisierung Meßkirchs im Jahr 1806 wurden der Meßkircher Altar wie viele Altäre der Spätgotik und Renaissance zerteilt. Einzelstücke wurden an „Altertumsliebhaber“ verkauft. Heute sind nur noch zwei Drittel der Renaissance-Altarausstattung von St. Martin erhalten, verstreut auf Europa und die USA.

2012 erwarb die Staatsgalerie Stuttgart den komplett erhaltenen Wildensteiner Altar. Er ist um 1536 zu datieren, also „in unmittelbarer zeitlicher Nähe“ (S. 132) zum Hochaltar und den Nebenaltären in St. Martin in Meßkirch. In den Bildmotiven orientiert sich der Maler an Druckgrafik der Zeit. In Bildkomposition und Farbwahl ist er dagegen frei und souverän. Wegen seiner relativ kleinen Abmessungen gilt das erstklassige Altärchen als ein Werk für die private Andacht etwa in der Schlosskapelle des Alten Zimmerischen Schlosses. In einem der Drehflügel knien zu beiden Seiten der Mitteltafel Graf Gottfried Werner von Zimmern und seine Ehefrau Appolonia von Henneberg. Auf der Mitteltafel schwebt Maria mit dem Kind in einer rosagoldenen Aureole auf einer Mondsichel und ist von einem Gewölk umgeben, in dem der Maler Maria durch vierzehn Heilige und einen Bettler umrahmt. Wiemann erklärt, durch den ikonischen Charakter der Mitteltafel und die zahlreichen goldenen Schmuckelemente besitze der Wildensteiner Altar „ein[en] durchaus retrospektive(n) Zug. Diesen wusste der Künstler aber auf höchst geistreiche Weise mit modernen Mitteln beim Bildaufbau und in der Figurenauffassung zu verbinden“ (S. 136).

Eine nur formale Analogie bewegt den Trierer Kunsthistoriker Andreas Tacke dazu, von drei Renaissance-Kirchen-Ausstattungen „mit europäischem Rang“ zu sprechen. So richtig das für Cölln (Berlin, Altäre komplett verloren gegangen) und den Markgrafen und Kurfürsten Joachim von Brandenburg sowie für Halle und den Erzbischof von Mainz Albrecht von Brandenburg sein mag, bleiben Zweifel, ob dies auch für die Renaissancekirche in Meßkirch zutrifft. In Cölln und in Halle war Lukas Cranach d. Ä. samt seiner Werkstatt tätig. Dass der Meister von Meßkirch ein Maler nicht nur von süddeutschem, sondern auch europäischem Rang war, müssten Kunsthistoriker im europäischen Vergleich nachweisen. Waren nicht die Werkstattarbeiten des Meisters von Meßkirch deutlich schwächer als die Werkstattarbeiten von Lukas Cranach d. Ä.?

Edwin Ernst Webers ausgezeichnete Beitrag hat den Titel „Der ‚Mäzen‘ des Meisters von Meßkirch. Graf Gottfried Werner von Zimmern (1484-1551) zwischen Reformation, Bauernkrieg und altgläubigem Bekenntnis“. Anfangs war die Beziehung von Gottfried Werner von Zimmern mit Appolonia von Henneberg eine ‚romantische‘ Liebesaffäre. Der junge Freiherr lernte sie im württembergischen Nürtingen im Gefolge des Herzogs Ulrich von Württemberg kennen, als sie zwölf war. Als sie 14 war, entführte er sie gegen den Willen der Eltern nach Meßkirch, aber mit Einverständnis von Herzog Ulrich und des älteren Bruders Johann Werner von Zimmern. Die beiden heirateten am 14. August 1511 in Meßkirch. Die Eltern der Braut missbilligten Entführung und Heirat, waren doch die von Henneberg seit 1310 gefürstete Grafen (S. 45) und die von Zimmern noch Freiherrn. Bis der Schwiegervater, der gefürstete Graf von Henneberg, 1521 der unerbetenen Ehe seiner Tochter zustimmte, vergingen zehn Jahre. Noch 1536 und 1538 ließ Graf Gottfried Werner mit seiner Gattin Appolonia von Henneberg eheliche Eintracht demonstrieren. Doch bereits 1539 verlässt Appolonia ihren Mann und zieht zu ihren Brüdern. Zwei Jahre später kehrt sie nach Meßkirch zurück. Nun lebt sie in unübersehbarer Distanz zu ihrem Ehemann, bis sie 1548 stirbt.

Über Graf Gottfried Werner von Zimmern berichtet in der berühmten, 1564-66 geschriebenen Zimmerischen Chronik sein Neffe Graf Christoph Froben von Zimmern. Edwin Ernst Weber nennt die Adelschronik ein „Weltbuch“. Graf Gottfried Werner werde darin als schillernde, ambivalente Persönlichkeit dargestellt. Gelobt würden seine familien- und herrschaftspolitischen Leistungen. Kritisiert werden würden seine charakterlichen Schwächen, nämlich seine Unbeherrschtheit im Zorn, seine Konkubinenwirtschaft und die Missachtung seiner Ehefrau, zudem eine Reihe von vermeintlichen Fehlentscheidungen als Familienoberhaupt und Herrschaftsinhaber, darunter der Verkauf von Herrschaftsrechten und Besitz ohne Not und schließlich eine Schuldenwirtschaft, die sich für die Erben als Nachteil erwiesen habe. Der Graf betrieb seine Affären seit dem Bauernkrieg von 1525 „heimlich“, zumal sich der reformatorische Zorn der Meßkircher, die den aufständischen Bauern die Stadt geöffnet haben, gegen unkeusche Menschen im Besonderen richtete. Nach der Niederwerfung der aufständischen Bauern mussten die Meßkircher mit einer Steuererhöhung von gut 25 Prozent ihrem Herrn für den Aufruhr büßen. Dieser nutzte die Schwächesituation der Meßkircher und der Bauern zum vorteilhaften Ausbau der herrschaftlichen Einnahmen.

Der Schlussteil der Ausstellung hatte den Titel „Reformatorische Bildwelten“. Die Schärfe, in der die Glaubensspaltung stattfand, wurde allzu sehr abgemildert. Das gilt auch für die Auswahl der antipäpstlichen Holzschnitte. Da gibt es in der Polemik deutlich Radikaleres. Ein herausragendes Ausstellungsobjekt war der Gothaer Tafelaltar (um 1538) von Heinrich Füllmaurer und Umkreis mit 160 Tafeln! In jeder Tafel ist oben eine Kartusche mit Bibelziten angebracht. So wird Luthers Prinzip „alleine die Schrift“ im Wortsinn realisiert, denn Luther befürwortete Bilder als Lehrbilder zur Hl. Schrift. 157 Tafeln sind dem Leben Christi gewidmet, drei der Schöpfungsgeschichte. Auftraggeber war Herzog Ulrich von Württemberg im Jahr 1536. Der Altar war also anfangs ein Stuttgarter Altar. Zwei Jahre zuvor hatte Herzog Ulrich sein Territorium Württemberg zurückgewonnen und die Reformation eingeführt. Ihm war es wichtig, sich den Untertanen augenfällig als rechtgläubiger Lutheraner zu präsentieren.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Eine kunstgeschichtlich hervorragende Ausstellung ist in ihrem Schlussteil ambivalent zu beurteilen. Man wird jedoch künftig an den differenzierten Urteilen von Elsbeth Wiemann nicht vorbeikommen, gerade weil eine Namenszuweisung an den Meister von Meßkirch vermieden wird.

*Christof Rieber*